Einige Jahre vor der Jahrtausendwende berichteten die Fachliteratur und schließlich auch die Medien von neuen Entdeckungen über die weibliche Anatomie. Die Strukturen, welche die kleine Klitoriseichel umgeben, bilden zusammen eine größere, dem Penis entsprechende Struktur. Dieses Wissen war aus vielschichtigen sozialen und kulturellen Gründen jahrhundertelang verschüttet. Die neuen Erkenntnisse gingen abermals in einer Woge aus angsterfüllter Bestürzung und Trivialisierung unter.

In der langwierigen, leidenschaftlichen Debatte über die Theorie der weiblichen Sexualität, die seit mehr als einem Jahrhundert und ohne endgültiges Ergebnis innerhalb der Psychoanalyse geführt wird, wiederholt sich dieses Muster ein ums andere Mal: Eine Idee wird nicht anerkannt, verschwindet und taucht später erneut auf. Dies spiegelt die charakteristischen Merkmale der weiblichen Geschlechtsorgane an sich wider, die verborgen sind und verheimlicht werden und sowohl in körperlicher als auch in generativer Hinsicht zirkulär und konzentrisch strukturiert sind. Vielleicht ist die Kultur der heutigen Zeit geeignet, um dies eingehend zu untersuchen.

Anne Zachary ist Fellow der British Psychoanalytical Society und des Royal College of Psychiatrists. Sie arbeitete fast 30 Jahre lang in ihrer privaten psychoanalytischen Praxis. Ihre psychotherapeutische Ausbildung absolvierte sie im Cassel Hospital, London. Anschließend arbeitete sie 18 Monate lang als Konsiliarärztin im Maudsley Hospital. Von 1988 bis 2010 war sie in Teilzeit als NHS-Konsiliarärztin in der Portman Clinic tätig, wo sie auf Fälle von Perversion, Gewalt und Delinquenz spezialisiert war. In dieser Zeit arbeitete sie u. a. fünf Jahre lang (2003–2008) im Broadmoor Hospital, einer forensich-psychiatrischen Klinik mit höchster Sicherheitsstufe.

Elisabeth Vorspohl, Übersetzerin der Werke Bions in der edition diskord sowie weiterer Werke im Brandes & Apsel Verlag, renommierte Übersetzerin und Lektorin psychoanalytischer Fachliteratur. Lebt und arbeitet in Bonn.

Anne Zachary

Die Anatomie der Klitoris

Psychodynamik der weiblichen Sexualität

Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Vorspohl

Brandes & Apsel, Frankfurt, 2019

2. Kapitel

Die Anatomie der Klitoris: eine Neuinterpretation

Dass ich dieses anatomische Kapitel unter einem psychoanalytischen Blickwinkel einleite, bedarf keiner Entschuldigung, denn ebendieser Blickwinkel hat mich letztlich bewogen, das Buch zu schreiben. Der Psychoanalytiker Michael Parsons erläutert die biologische Grundlage unserer Körperlichkeit und Sexualität, betont aber, dass die Art und Weise, wie eine Gesellschaft ihre Beobachtungen interpretiert, auch vorgibt, wie sie Gesehenes versteht: »Das Wesen der Sexualität hängt davon ab, wie seine nicht weiter hintergehbare biologische Grundlage von einer bestimmten Gesellschaft in einer bestimmten Zeit interpretiert wird« (Parsons 2000b, S. 37). Parsons spricht von der Sexualität, doch die von ihm angeführte biologische »Nicht-Hintergehbarkeit« lässt die evolutionäre Entwicklung von einer Spezies zur anderen, die in diesem Kapitel eine wesentliche Rolle spielen wird, unberücksichtigt. Die Theorie folgt einer ähnlichen, wenngleich schnelleren Entwicklung, deren Veränderungen oft schon innerhalb einer oder zweier Generationen nachgewiesen werden können. Parsons zieht das Konzept der Entwicklungsphasen, das von Melanie Klein modifiziert und zum Konzept der Positionen ausgearbeitet wurde, als wichtiges psychoanalytisches Beispiel heran. Faszinierend finde ich, dass er in seinem Beitrag mit keinem Wort erwähnt, dass ein wichtiger Teil jener biologischen Grundlage, nämlich die Struktur der Klitoris, wenige Jahre vor der Veröffentlichung seines Artikels neuinterpretiert wurde. Vielleicht wollte er keine Aufmerksamkeit auf diese Entdeckungen lenken.

Lange vorher hatte Dana Birksted-Breen (1993) in ihrem bahnbrechenden Reader *The Gender Conundrum* die Anatomie als eine »Gegebenheit« (S. 3) bezeichnet und erläutert, dass das, was das Individuum aus seiner Anatomie mache, den Verlauf seiner psychosexuellen Entwicklung beeinflusse. Ich werde in den Kapiteln 3 bis 5 ein ums andere Mal auf Birksted-Breens bemerkenswerte Beschreibung der Komplexität unserer Sexualität und auf ihre hilfreichen theoretischen Erklärungsansätze zurückgreifen. Allerdings glaube ich nicht, dass sie der tatsächlichen Anatomie oder zumindest den von der Gesellschaft vertretenen anatomischen Interpretationen genügend Beachtung schenkt. Auch

deshalb stehen sie im Zentrum dieses Buches. Offenbar sah man sich vor dem Millenniumswechsel – nicht zum ersten Mal, wenngleich aus anderen Gründen als in der Vergangenheit – mit einer so hohen Komplexität konfrontiert, dass man zumindest einen einzelnen Aspekt, in diesem Fall die Biologie, als eine »Gegebenheit«, von der man ausgehen konnte, verstehen musste.

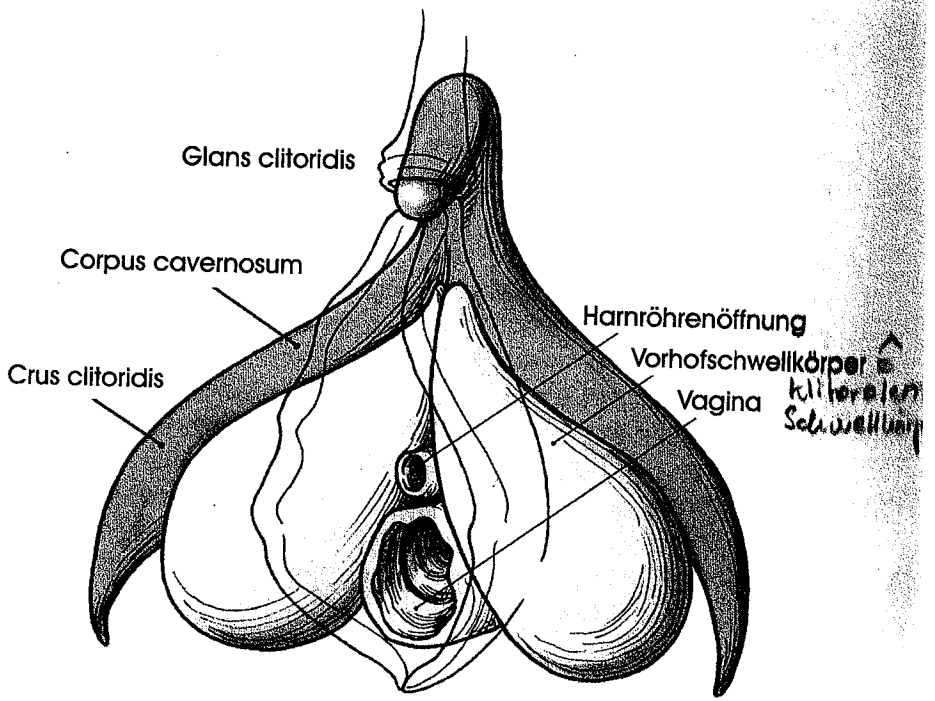
Gleichwohl rufen uns die genannten Beiträge zeitgenössischer psychoanalytischer Autoren Freuds klassisches Diktum in Erinnerung:

> »Die Biologie ist wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, wir [...] können nicht erraten, welche Antworten sie auf die von uns an sie gestellten Fragen einige Jahrzehnte später geben würde. Vielleicht gerade solche, durch die unser ganzer künstlicher Bau von Hypothesen umgeblasen wird.« (Freud 1920g, S. 65)

Im Folgenden erläuterte ich zwei wissenschaftliche Beiträge, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts veröffentlicht wurden, der eine in einer schwedischen gynäkologischen Fachzeitschrift (van Turnhout et al. 1995), der andere im australischen *Journal of Urology* (O'Connell et al. 1998). Beide Arbeiten präsentieren eine Neuinterpretation der Anatomie der Klitoris. Die ehemals als Vestibularschwellkörper oder Vorhofschwellkörper bezeichneten Gewebestrukturen, die sich im Körperinnern seitlich neben und oberhalb der kleinen Glans clitoridis, der Klitoriseichel, befinden, sind in Wirklichkeit ein integraler Bestandteil der Klitoris an sich. Das heißt, die Klitoris ist ein wesentlich größeres Organ als bislang angenommen.

Arjen van Turnhout und Helen O'Connell verbanden ihre neue Interpretation des Aufbaus der Klitoris mit einer folgerichtigen Neubenennung bestimmter Teile. In der nüchternen Sprache der Wissenschaft aber droht das neue Verständnis unterzugehen oder falsch ausgelegt zu werden. »Die zweigeteilte Vulva und ihr nicht zweigeteiltes männliches Gegenstück sind homologe[2] Strukturen«, schreibt van Turnhout (1995, S. 767). Auf den ersten Blick scheint dies zu besagen, dass Mann und Frau gleich sind und es sich nicht lohnt, weiter darüber nachzudenken. O'Connells Arbeit beeindruckt durch die Schönheit ihrer anatomischen Zeichnungen. Interessanterweise sehen die inneren Strukturen des weiblichen Körpers vor allem in den von van Turnhout benutzten Darstellungen auffallend männlich aus, wenn man einmal davon absieht, dass sie sich im Körperinnern befinden.

2 »Homolog« bedeutet, dass eine Körperstruktur in Größenverhältnis, Aufbau und Position einer anderen Körperstruktur entspricht.



Einfacher und anschaulicher formuliert können wir Folgendes festhalten. Traditionell hatte man unter der anatomischen Struktur der Klitoris jene kleine, ja kümmerliche Glans clitoridis verstanden. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts aber erkannte die Welt der anatomischen Biologie (erneut, wie sich im Weiteren zeigen wird), dass die Klitoris erstens nicht klein ist und zweitens über einen ganz ähnlichen Aufbau verfügt wie der Penis. Diese Erkenntnis zog eine Umbenennung der die Klitoriseichel umgebenden Strukturen nach sich. Sowohl die Klitoris als auch der Penis bestehen aus spongiösem – schwammartigem – Gewebe, das im Erregungszustand anschwillt, indem es sich mit Blut füllt. Wir wissen nun auch, dass sich die Klitoris in den Raum zwischen Harnröhre und Vagina ins umgebende Gewebe hinein ausdehnt. Die Anatomie verhält sich also genau so, wie Kinder es sich vorstellen: Die Klitoris ist ein *im Köperinnern verstecktes* Penisäquivalent. Jene im Innern des Scheideneingangs gelegenen Gewebe hat es natürlich schon immer gegeben, doch waren sie vor ihrer Umbenennung als Vestibular- oder Vorhofschwellkörper bekannt und wurden als Teil

der Vagina betrachtet. Deshalb besaßen sie jahrhundertelang eine nur geringe bzw. gar keine Bedeutung. O'Connell bezeichnet sie nun als Schwellkörper der Klitoris oder klitorale Schwellkörper.

Diese anatomischen Informationen aus einer anderen Disziplin weckten mein Interesse, zumal ich in den beschriebenen Veränderungen eine Parallele zu der Art und Weise erkannte, wie sich die psychoanalytische Theorie der weiblichen Sexualität im Zuge leidenschaftlicher, hitziger Debatten innerhalb des Feldes und mit Nicht-Analytikern, nämlich den Feministinnen, im Laufe des vergangenen Jahrhunderts entwickelt hat. Hier scheint mittlerweile wieder Ruhe eingekehrt zu sein (siehe 9. Kapitel), doch in der urologischen Fachpresse hat sich einiges getan. Helen O'Connell hat weitere Artikel veröffentlicht (O'Connell 2005a, 2005b, 2008; Rees, O'Connell et al. 2000). Als ich sie 2011 besuchte, hat sie mir Exemplare dieser Beiträge geschenkt. In den ersten beiden Arbeiten bestätigt sie ihre ursprünglichen Sektionsbefunde mithilfe der modernen MRT-Bildgebung und anderer Verfahren. 2000 erläuterte sie die »aktive Entfernung klitoraler Strukturen aus den wichtigsten anatomischen Leerbüchern« des 20. Jahrhunderts. Solche Ausstreichungen zeigen, »in welch hohem Maße die Anatomie in einem gesellschaftlichen Bezugsrahmen existiert« (Rees & O'Connell 2000, S. 402). Im dritten Beitrag (und ich weise ausdrücklich darauf hin, dass auch dieser im *Journal of Urology* erschien) arbeitet sie diesen Aspekt weiter aus und erläutert zum Beispiel die Geschichte der Kontroverse über die Klitoris, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Sie vertritt die Ansicht, dass die Unterdrückung des Wissens um die Klitoris auch damit zusammenhängt, dass die aus medizinischen oder kulturellen Gründen vorgenommene Klitoridektomie (Entfernung der Klitoriseichel) erst relativ spät ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangte. O'Connell schreibt: »Vermutlich aus kulturellen Gründen ging das Wissen um die Klitoris über den Zeitraum eines ganzen Jahrhunderts verloren oder wurde unterdrückt« (O'Connell et al. 2005b, S. 1193). In dem 2008 erschienenen Artikel trägt sie den Kontroversen, die auf ihrem Gebiet ausgetragen wurden, Rechnung und formuliert eine revidierte anatomische Interpretation der Strukturen. Demnach wirken mehrere Teile des Urogenitalsystems zusammen, um einen Orgasmus zu ermöglichen. Dazu zählen auch die ehemals als Vestibularschwellkörper bezeichneten und von O'Connell bereits umbenannten Schwellkörper der Klitoris, die Klitorisschenkel oder Crura clitoridis sowie der Klitorisschaft, das Corpus clitoridis. Sie sind innerlich gelegen und nicht mit der teilweise äußeren Eichel, die traditionell als Klitoris bezeichnet wird, identisch. O'Connells Beitrag von 2008 konzentriert sich auf das distale (untere) Drittel der Vagina:

> »Die distale Vagina ist eine Struktur, die so eng mit der Klitoris zusammenhängt, dass man darüber diskutieren kann, ob es sich überhaupt um getrennte Strukturen handelt. Die gleiche Beziehung besteht zur weiblichen Harnröhre.
> Distale Vagina, Klitoris und Urethra bilden eine integrierte Einheit [...]. Diese Teile haben eine gemeinsame Gefäß- und Nervenversorgung und reagieren bei sexueller Stimulation als Einheit, wenn auch nicht in gleicher Weise.« (O'Connell et al. 2008, S. 1183)

Wenn man sich die Geschichte der psychoanalytischen Theorie über die weibliche Sexualität vor Augen führt und sich die Debatte über klitoralen bzw. vaginalen Orgasmus ins Gedächtnis ruft, ist dies fürwahr aufschlussreich. »Gelöst« wurde das Problem schließlich, indem man sich von der Sexualität ab- und der Mutterschaft zuwandte! O'Connells Artikel von 2008 schließt mit den Worten:

> »Wir empfehlen folgende Benennung dieses Gewebeclusters oder dieser einheitlichen Entität: *der klitorale Komplex* oder *Klitoriskomplex*. Der klitorale Komplex besteht aus der distalen Vagina, der Urethra und der Klitoris und ist, analog zum Penis des Mannes, der Sitz der weiblichen sexuellen Aktivität.« (O'Connell et al. 2008, S. 1189)

Dies alles ist faszinierend, doch auch als ich länger darüber nachdachte, änderte es nichts an meiner Befürchtung, dass letzten Endes alles auf das altbekannte »Männer und Frauen sind gleich« hinauslaufen würde. Dann stieß ich auf die Arbeit einer anderen Biologin, einer Italienerin, die ihre Beiträge ebenfalls kurz vor der Millenniumswende veröffentlichte und weiterreichende Überlegungen anstieß.

Amelia Toesca und ihre Mitarbeiterinnen (Toesca et al. 1996) ergänzen die Funde, die van Turnhout in Schweden und O'Connell in Australien publizierten, durch Erkenntnisse aus einer anderen Fachrichtung. Sie veröffentlichten im *Journal of Anatomy* einen Bericht über ihre Untersuchung der Hämodynamik, des Blutflusses, bei sexueller Aktivität und gelangten zu folgendem hilfreichen Resümee:

> »Wenn wir die vier hämodynamischen Vorgänge berücksichtigen, die sich während des penilen Erektionszyklus abspielen, nämlich Schlaffheit, Schwellung, Steife, Abschwellung (Tudoriu & Bourmer 1983; Wespes & Schulman 1986; Aboseif & Lue 1988), und bedenken, dass die Steifheit [...] auf die Kompression des Venengeflechts zurückzuführen ist, dann legt das Nichtvorhandensein eines

Venengeflechts in der Klitoris die Annahme nahe, dass dieses Organ bei sexueller Erregung zwar anschwillt, aber nicht steif wird. Dieser Aspekt bedarf jedoch weiterer Untersuchungen, um zu klären, ob die Klitoris einen Erektionszyklus aufweist, der dem des Penis ähnelt.« (Toesca et al. 1996, S. 20)

Die Ähnlichkeit zwischen den männlichen und weiblichen physiologischen und anatomischen Strukturen ist somit weit größer als vermutet. Die weiblichen Komponenten sind jedoch der Funktion, die sie erfüllen müssen, angepasst. Die zugleich romantische und anatomische Vorstellung, dass die Frau den Mann »empfängt«, kann nun in einer Interpretationskultur, die für die Ebenbürtigkeit der Geschlechter eintritt, umformuliert werden. Dana Birksted-Breens Konzept der unbewussten Repräsentation des »Penis-als-Verbindung« (Birksted-Breen 1996) wird durch die Entdeckungen zwar bestätigt, doch trägt der Name ihres Konzepts der Entwicklung, die sich in der Wissenschaft und in der Gesellschaft in Richtung einer größeren Ebenbürtigkeit der Geschlechter vollzieht, nicht wirklich Rechnung, weil er nach meiner Ansicht »allzu männlich« ist.

Die Untersuchungen von Masters und Johnson (1996) lassen vermuten, dass die Klitoris nicht nur bei der Empfängnis, sondern auch bei der Geburt eine strukturelle Funktion erfüllt. Die beiden Autoren hatten anhand von Fotos nachgewiesen, dass sich das Klitorisgewebe in das schwammartige Gewebe fortsetzt, das die Vagina auskleidet. Damit waren sie der anatomischen Neubenennung um dreißig Jahre voraus, interpretierten ihre Beobachtungen aber nicht als einen Durchbruch, weil sie sich als Physiologen weniger für die Struktur als für die Funktion interessierten. Sie mussten es vermeiden, weiblich und männlich gleichzusetzen und damit in die feministische Falle zu tappen. Deshalb drückten sie sich sehr zurückhaltend aus und erklärten, dass Klitoris und Penis zwar anatomisch homolog, aber keine exakten Entsprechungen seien. Sie richteten das Augenmerk auf die Bedeutung der weiblichen Sexualreaktion, die sie als solche, unabhängig von der männlichen, verstehen wollten. Die Erregung erfolgt sowohl innerlich als auch äußerlich unter Beteiligung des gesamten Perineums. In einem späteren Stadium, der Plateauphase des Orgasmus, zieht die Klitoris sich ein und bildet die orgasmische Plattform, die den ejakulierenden Penis unterstützt.

Obwohl Masters und Johnson kein Blatt vor den Mund nahmen, bin ich der Meinung, dass sie auch unter dem unbewussten Einfluss alter, mit dem Geschlechtsunterschied und der Sexualfunktion zusammenhängender Ängste die verborgenen Teile der Klitoris, die die aufnehmende Plattform bilden, nicht konzeptualisieren konnten, obwohl sie ausdrücklich darauf hinweisen,

dass die Klitoris »sich einzieht«. Damals war man der Ansicht, dass die Plattform aus der Klitoris *und* weiteren Teilen der weiblichen Genitalien wie z. B. den Vorhofschwellkörpern bestehe. Tatsächlich hat diese anatomische Diskussion schon vor über 20 Jahren Eingang in die psychoanalytische Literatur gefunden, nämlich durch einen Beitrag von Anna Burton (1996), der unter dem Titel »The meaning of perineal activity to women: the inner sphinx« im *Journal of the American Psychoanalytic Association* erschien. Anhand von klinischem Material untersuchte die Autorin die unbewusste Phantasie eines inneren, mächtigen erotischen »Organs«. Sie erkannte zwar die Größe und die einzelnen Teile der Klitoris an, bezeichnete die Schwellkörper aber weiterhin als »vestibular« (zum Scheidenvorhof gehörig), so als hätten sie mit der Klitoris selbst nichts zu tun (Burton 1996, S. 243). Sie berief sich auf das von Brash herausgegebene, ursprünglich 1953 erschienene und 1981 wiederaufgelegte Lehrbuch *Cunningsham's Textbook of Anatomy* – das gleiche, das wir seinerzeit als Medizinstudenten im »Long Room« der Anatomie benutzten!

O'Connell veröffentlichte ihre Forschungsergebnisse, die die Strukturen zu einer einzigen Entität, der Klitoris, vereinigten, 30 Jahre nach Erscheinen der Arbeit von Masters und Johnson und zur selben Zeit, in der auf der anderen Seite der Erde und in einer anderen Disziplin Burtons Artikel publiziert wurde.

Auf die Arbeit von Masters und Johnson[3] nahmen in der psychoanalytischen Literatur zwei Beiträge Bezug, nämlich ein Artikel von Mary Jane Sherfey (1966) und ein weiterer von William H. Gillespie (1969). Gillespie referierte die Ergebnisse der beiden Forscher, befasste sich aber später, 1975, dennoch weiterhin mit der Schwierigkeit von Frauen, Lust zu empfinden, also mit dem schon von Freud[4] angesprochenen Frigiditätsthema. Er knüpfte auch an die

3 Enttäuschend, aber im Einklang mit dem Thema dieses Buches ist meine Beobachtung, dass das Buch von Masters und Johnson in den offen zugänglichen Regalen zweier Londoner Bibliotheken, die ich besucht habe, mittlerweile nicht mehr zu finden ist. Eine der Bibliotheken bewahrt es im Lager auf, die andere hat es wegen Platzmangels aus ihrem Bestand genommen.

4 Appignanesi und Forrester (1994 [1992]) berichten, dass Prinzessin Marie Bonaparte sich wiederholt operieren ließ, um den Abstand zwischen ihrer Klitoris und der Vagina verkleinern zu lassen. Vielleicht waren solche in historischer Hinsicht bedeutsamen chirurgischen Eingriffe ein Vorläufer der heutigen »routinemäßigen Hysterektomie«, der Entfernung des Uterus. Paradoxerweise hat sich Marie Bonaparte trotz solcher konkretistischer Manipulationen in jener Zeit um die Förderung und Akzeptanz der Psychoanalyse in ganz Frankreich verdient gemacht.

Kontroverse über klitoralen versus vaginalen Orgasmus wieder an und rekurrierte auf anthropologische Beobachtungen an niedrigen Arten. So zitierte er einen Fernsehfilm von David Attenborough, in dem gezeigt wird, wie männliche und weibliche Fische ihre Eier bzw. ihr Sperma im selben Bereich eines Gewässers ausscheiden und dabei krampfartige Bewegungen vollführen, die man als orgiastisch bezeichnen *könnte*. Aus der Kloake (der primitiven Ausscheidungskaverne der Vögel, Reptilien und Fische) haben sich bei den Säugetieren einschließlich des Menschen-Weibchens Vagina und Uterus entwickelt; beide sind anatomisch von den Ausscheidungskanälen getrennt und sondern lediglich Menstruationsblut ab. Unter Berufung auf Kemper (1965) vertritt Gillespie die These, dass sich das männliche Tier seine Form des Sexuallebens während seiner Weiterentwicklung zum Landtier phylogenetisch bewahrt habe. Vom weiblichen aber verlangte der Evolutionsprozess, aus der Kloake eine Vagina und einen Uterus zu entwickeln. Damit seine Eier im Körperinnern befruchtet werden konnten, musste es auf die Ausstoßungslust verzichten, die seine »Fisch-Vorfahren« mit dem männlichen Partner geteilt hatten. Gillespie hält es für möglich, »daß das Menschen-Weibchen zumindest in unseren Tagen mit Hilfe genau der gleichen Muskeln, die bei der Ejakulation des Mannes eine Rolle spielen, von neuem den Orgasmus gelernt hat« (Gillespie 1975, S. 800). Er fährt fort:

> »Man kann vermuten, daß die Unzufriedenheit der Frau mit ihrer Rolle tiefer wurzelt als bloß im Neid darauf, daß der Mann imponierende – wenn auch nicht eigentlich schöne – äußere Genitalien besitzt. […] im Grunde fordern [die extremen Feministinnen], von der ungerechten Bürde der Fortpflanzung befreit zu werden, die die Evolution den Weibchen der lebendgebärenden Tiere auferlegt hat.« (Ebd., S. 800)

Schon Melanie Klein hatte »eine mehr oder minder stark ausgeprägte Frigidität«, die sie bei einigen ihrer Patientinnen beobachtete, »auf eine durch die Flucht vor dem primären Objekt bedingte unsichere Haltung gegenüber dem Penis« zurückgeführt und erklärt: »Die Fähigkeit zu umfassender oraler Befriedigung, die in einer zufriedenstellenden Beziehung zur Mutter wurzelt, bildet die Grundlage der genitalen Orgasmusfähigkeit (Freud).« (Klein 2000 [1957]), S. 317f.)

Diese Überlegungen zeigen, wie schwierig es auf der soziokulturellen Ebene gewesen ist, eine sichere Reproduktionsform und einen Raum zu konzipieren, in dem ein Baby visualisiert werden kann, und gleichzeitig die Existenz eines Organs anzuerkennen, das der sexuellen Lust der Frau dient. In extremer Weise illustriert wird dies durch die weibliche Genitalverstümmelung, die den unbewussten Neid alter Frauen auf das sexuelle Lustempfinden der Jüngeren zum Ausdruck bringt. Auch der Einfluss der Kloake dauert fort. Sex wird noch heute oft als schmutzige Angelegenheit betrachtet – und er ist umso schmutziger, wenn er von Frauen praktiziert wird (vgl. Perelberg 2015). Junge Mädchen haben nach wie vor mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen und reagieren mit sexueller Anästhesie, Frigidität.

Mary Jane Sherfey (1966) hat eine Revision der Freud'schen Theorie des klitoralen bzw. vaginalen Orgasmus formuliert und zugleich Masters' und Johnsons Entdeckung der weiblichen Fähigkeit, multiple Orgasmen zu haben, unterstrichen. Sie schreibt: »Einzig die Kultur legte dem Verhalten der Frau Zügel an« (zitiert nach Birksted-Breen 1993, S. 12).

Auch Noel Montgrain hat sich in die Welt der Biologie hineingewagt und den schwierigen Weg nachvollzogen, den das Mädchen vom anatomischen Schicksal zur psychischen Repräsentation gehen muss. Er spricht von den unabänderlichen Konsequenzen, die Freud der Größendiskrepanz zwischen dem Penis und der Klitoris zuschreibt und von dem Geheimnis, das um letztere gemacht wird, beschreibt aber auch »starke Erregung und sexuelle Empfindungen, für die das Mädchen keine psychische Repräsentation hat«, weil es ihnen »an klaren Konturen mangelt« (Montgrain 1983, S. 170). Die von Freud beschriebenen unvermeidlichen psychischen Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds hängen, so Montgrain, damit zusammen, dass die Entwicklung der weiblichen Sexualität laut Freud schon in relativ jungen Jahren abgeschlossen ist. So vertrat Freud (1933a) die Ansicht:

> »Ein Mann um die Dreißig erscheint als ein jugendliches, eher unfertiges Individuum, von dem wir erwarten, daß es die Möglichkeiten der Entwicklung, die ihm die Analyse eröffnet, kräftig ausnützen wird. Eine Frau um die gleiche Lebenszeit aber erschreckt uns häufig durch ihre psychische Starrheit und Unveränderlichkeit.« (S. 144)

Montgrain (1983) erläutert, dass »die interessanten Entdeckungen von Masters und Johnson mit all den überkommenen Vorurteilen nicht gänzlich aufgeräumt haben« (S. 169). So ist die Häufigkeit der auf soziale und moralische Kontrolle und Unterdrückung zurückzuführenden weiblichen Frigidität seiner Ansicht nach ein Grund, weshalb die Intensität und Vitalität der weiblichen Sexualität oft unterschätzt wird.

Über die biologische Arbeit, die Mitte des 20. Jahrhunderts und später von einer neuen Forschergeneration um die Jahrtausendwende geleistet wurde, darf auch die psychoanalytische Theorie nicht hinwegsehen. Deshalb habe ich einige analytische Autoren zitiert, die sich in diese Richtung orientiert haben. Ihre Überlegungen sind eine Chance, die bis heute ungelösten Konflikte und Vorurteile der psychoanalytischen Theorie über die weibliche Sexualität zu klären (siehe 3. Kapitel). Dabei geht es nicht allein um die Anatomie, sondern vor allem um den funktionellen Aspekt und seine Implikationen für das weibliche Lustempfinden, jene verbotenen Gefühle, die – wie im 1. Kapitel erläutert – im Laufe der Geschichte der Kontrolle der Männer unterworfen waren. Hier öffnet sich ein evolutionärer Pfad für Mutterschaft und weibliche Identifizierung. Diese kontroversen biologischen Entdeckungen bestätigen, dass man infolge der fehlerhaften Benennung anatomischer Teilstrukturen übersehen hat, dass in Wirklichkeit auch die Muskulatur, welche die Vagina umgibt, zur Struktur der Klitoris zählt, so dass klitoraler und vaginaler Orgasmus Aspekte derselben Myriade weiblichen Erlebens sind, die Lacan mit seinem Konzept der »jouissance« aus dem rein Körperlichen freigesetzt hat.

Vagina und Klitoris können nicht länger, wie in der Vergangenheit geschehen, als getrennte, in unnützer Distanz voneinander befindliche Strukturen mit unterschiedlichen Funktionen betrachtet werden. Diese fast geringschätzige Überzeugung bezog sich auch auf das Liebesleben der Frau, das »zum Teil infolge der Kulturverkümmerung, zum anderen Teil durch die konventionelle Verschwiegenheit und Unaufrichtigkeit der Frauen in ein noch undurchdringliches Dunkel gehüllt ist« (Freud 1905d, S. 50). Das untere Drittel der Vagina ist gleichfalls Teil der Klitoris, die keineswegs ausschließlich dem Lustempfinden dient. Den anatomischen Erkenntnissen zufolge unterstützt sie vielmehr die Strukturen, die bei der Empfängnis und bei der Geburt aktiviert werden müssen. Eine Frau zu sein bedeutet, eine integrierte, substantielle und genuine Entität zu sein.

Historischer Hinweis

Ich fand es notwendig und spannend, viele Jahre nach Abschluss meines Medizinstudiums und der chirurgischen Ausbildung erneut in einem Lehrbuch wie *Gray's Anatomy* zu blättern, um mir einen persönlichen Eindruck davon zu verschaffen, womit sich heutige Urologen und Gynäkologen beschäftigen. *Gray's Anatomy* wird seit der Erstausgabe, die 1858 erschien, etwa alle fünf bis zehn Jahre neu aufgelegt. 2015 wurde die 41. Auflage gedruckt. Die Wellcome Museum Library, eine historische Sammlung, hält eine Zufallskollektion der Auflagen aus dem 20. Jahrhundert vor. Sie zeigen, dass van Turnhout (1995) seine Aussage: »Die zweigeteilte Vulva und ihr nicht zweigeteiltes männliches Gegenstück sind homologe Strukturen«, auf den Eintrag über die Anatomie der Klitoris stützt, der sich durch die Jahrzehnte hindurch in den verschiedenen Auflagen von *Gray's Anatomy* findet: »Die Klitoris ist eine dem Penis homologe erektile Struktur«. Sodann werden zwei Corpora cavernosa (Schwellkörper) beschrieben, die den Körper der Klitoris bilden. In einem Reprint der 15. Auflage von 1901 aber steht anstelle von »homolog« noch das Wort »analog«: »Die Klitoris ist eine erektile, den Corpora cavernosa des Penis analoge Struktur« (Gray 1901, S. 1009). Man könnte über die Gründe für die Änderung spekulieren; nachdem sie vorgenommen worden war, verschwanden laut O'Connell die detaillierteren Zeichnungen aus dem Lehrbuch. Inwiefern ist die Bedeutung der beiden Wörter unterschiedlich? Jedenfalls dauerte es fast 100 Jahre, bis man sich mit dieser Änderung auseinandersetzte. Der ursprüngliche Begriff tauchte wieder auf, nicht aber die Zeichnungen.

Während des gesamten 20. Jahrhunderts bildeten Zeichnungen lediglich die partiell äußerliche Glans clitoridis, die Klitoriseichel, ab. In der Auflage von 1901 hingegen bemühte man sich, die inneren Teile der Klitoris als einen aus dem unteren Drittel der Vagina herauspräparierten Gewebestreifen darzustellen – ein Versuch, die unsichtbaren Teile der Klitoris zu veranschaulichen (Gray 1901, S. 1008-1013). O'Connell erläutert, dass dieses Detail in späteren Auflagen nicht wieder auftauchte. Das entsprechende Kapitel steht unter der Überschrift: »Fortpflanzungsorgane«. Aufgelistet sind die Organe der Frau, d. h. Uterus, Eierstöcke, Brustdrüsen. Die vestibularen Schwellkörper, die O'Connell umbenannt hat in »klitorale Schwellkörper«, sind zwar aufgeführt, aber nicht als Teil der Klitoris. In allen nachfolgenden Auflagen zeigt die Abbildung die Glans clitoridis lediglich in einer direkten, recht drastisch wirkenden Darstellung der äußeren, einen klaffenden Scheideneingang umgebenden weiblichen Geschlechtsteile. Stellen Sie sich Edvard Munchs Gemälde *Der Schrei* vor, und lassen Sie Ihren Assoziationen freien Lauf.

Abgesehen von diesen Bearbeitungen, die die Herausgeber des Lehrbuchs vor über einem Jahrhundert vorgenommen haben, hat sich weder im Text über die Klitoris noch in den entsprechenden Abbildungen Wesentliches geändert, auch wenn die neueren Ausgaben insgesamt moderner und farbiger gestaltet sind. Die Klitoris wird als kleinere Variante des Penis bezeichnet. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass Klitoris und Harnröhre voneinander getrennt sind.

Ich habe versucht, das Thema Größe in diesem Buch nicht allzu stark zu betonen, weil es die Entwicklung der psychoanalytischen Theorie seit ihren Anfängen beeinträchtigt hat. Dennoch glaube ich, dass die Fähigkeit des Muttermundes und der Vagina, sich unter der Geburt zu dehnen, für unsere Entwicklung von Belang ist. Diese anatomische Evolution bildet die Grundlage dafür, dass sich die Betonung, die in Freuds ursprünglicher Theorie der weiblichen Sexualität noch auf dem Penisneid und der Kastrationsangst lag, in der nachfolgenden, von Jones formulierten Theorie auf die Gebärfähigkeit verschoben hat. In dieser Diskussion ging die Struktur der im Körperinnern liegenden Teile der Klitoris, zu denen bisweilen auch die Vestibularschwellkörper gezählt wurden, unter. In Wahrheit ähneln sich männliche und weibliche Anatomie trotz der unübersehbaren Unterschiede stärker, als gemeinhin angenommen. Dass man die Größendiskrepanz übertrieben hat, war wenig hilfreich und diente vermutlich der Angstbewältigung. Nicht nur in der Welt der Psychoanalyse beeinflussen Kontroversen die theoretische Entwicklung. Dass die Auseinandersetzungen auch nach einem ganzen Jahrhundert noch nicht beigelegt wurden, scheint mit der Komplexität des Geschlechtsunterschieds an sich zusammenzuhängen, die in Freuds späterer Theorie der weiblichen Sexualität, seiner Theorie der Ablehnung der Weiblichkeit, unmittelbar Ausdruck findet.

Um welche Angst handelt es sich?
vgl. Horney
vgl. Lacan | Jouissance?

3. Kapitel

Die psychoanalytische Theorie der weiblichen Sexualität – ihre historische Entwicklung (1897–2000)[5]

Die psychoanalytische Literatur zur weiblichen Sexualität ist so umfangreich, dass die folgende Übersicht notgedrungen subjektiv bleiben muss. Ich möchte zeigen, dass diese leidenschaftlich geführte Debatte einem zirkulären und konzentrischen, sich wiederholenden Muster folgt, das quasi die Struktur der weiblichen Anatomie widerspiegelt. Die amerikanische und die französische Theorie haben sehr unterschiedliche Richtungen eingeschlagen, die Dana Birksted-Breen in einer von Budd und Rusbridger (2005) veröffentlichen neuen Einführung in die Psychoanalyse prägnant zusammenfasst. Sie verweist speziell auf einen wichtigen, von Janine Chasseguet-Smirgel (1964) in Frankreich herausgegebenen Band, der Beiträge im Gefolge Kleins sowie Lacans versammelt. Lacan betonte u. a. Freuds Wunsch, die Biologie beiseite zu lassen, und entwickelte die Theorie des Phallus.

Zu meinem Ausgangspunkt wähle ich ein amerikanisches Buch, das die einschlägige Literatur des 20. Jahrhunderts bis 1991 aufführt (Schuker & Levinson 1991; siehe insbesondere das 18. Kapitel, »Sexuality«). Tabelle 3.1 zeigt diese historische Entwicklung und die theoretischen Zusammenhänge, ergänzt um relevante Veröffentlichungen aus den Jahren 1991 bis 2000, in einer schematischen Übersicht.

5 Für die Jahre seit 2000 siehe 9. Kapitel.